

keinen einheitlichen Südweststaat gegeben hätte? – mehr ist als ein mehr oder minder geistreiches Geplauder und ob sie wirklich historisch fruchtbar ist, sei dahingestellt. – Mußnugs juristische Ausführungen fanden bei den Historikern im Plenum nicht nur Zustimmung; sie seien zu formal und zu unhistorisch, lautete der aus Historikermund nicht unerwartete Hinweis. – Insgesamt ist sicher Hudemanns Beitrag der anregendste, eben weil er neue Quellen auswertet, auch wenn man, wie die Diskussion zeigte, über seine Interpretation der neuen Quellen durchaus unterschiedlicher Meinung sein konnte. *G. Fritz*

5. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Renate Weber und Rudolf Palme (Bearb.), Kleiner Salz-Museumsführer, hrsg. im Auftrag der Commission Internationale d'Histoire du Sel (CIHS) von Peter Piasecki, Herne 1993. 14 S. (zu beziehen über: Internationale Gesellschaft zur Erforschung der Salzgeschichte e. V., Max-Planck-Str. 56, D-44625 Herne).

Der Gedanke zu dem vorliegenden Führer wurde auf der internationalen Salzgeschichtstagung in Halle an der Saale 1992 geboren. Das Erscheinen dieser Adressenliste, denn um eine solche handelt es sich hier, wird jeder begrüßen, der salzgeschichtlich interessiert ist und auf Reisen praktische Einblicke in die historische Salzgewinnung sowie den Salzhandel und -gebrauch gewinnen möchte. Die Anschriften stammen vornehmlich aus Deutschland, und zwar bereits mit den »neuen Ländern«, sowie aus Österreich. Es werden jedoch auch die wichtigsten Museen in der Schweiz, Frankreich, England und Tschechien genannt. Aus unserem Vereinsgebiet beziehungsweise seiner Nachbarschaft ist das Museum im Steinhaus zu Bad Wimpfen und das Bergwerk in Bad Friedrichshall (nicht »-halle«) aufgeführt. Leider wird sich der salzhistorisch interessierte Museumsbesucher bei der wichtigsten Salzstadt der Region weiter in Geduld üben müssen. Die entsprechende Abteilung im Hällisch-Fränkischen Museum ist mit dem Vermerk »erst geplant« versehen, und dabei wird es nach der neuerlichen, finanziell bedingten Verschiebung dieses Bauabschnitts auch noch einige Jahre bleiben. *R. J. Weber*

Ruth Mellinkoff, Outcasts. Signs of Otherness in Northern European art of the Late Middle Ages, 2 Bände (California Studies in the History of Art, begr. von Walter Horn, hrsg. von James Marrow, Bd. 32), Berkeley, Los Angeles, Oxford (University of California Press) 1993. LVIII, 360 S. (Textband), II, ohne Seitenzählung (Bildband).

Die kalifornische Kunsthistorikerin versucht, aus Bildwerken des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit »Zeichen des Andersseins« zu ermitteln. Neben der ikonographischen Deutung ist es ihr um die historische Soziologie derer zu tun, die »dispised, disreputable, and belittled« waren – jene Gruppen und Schichten also, die wir heute als »Außenseiter«, »Randgruppen« oder »Unterschichten« bezeichnen und die in der zeitgenössischen Vorstellungswelt am ehesten mit dem Begriff »Unehmbare«, teilweise auch als »arme« oder »bescheidene« Leute gekennzeichnet wurden. Unter »nordeuropäisch« versteht die amerikanische Autorin übrigens nicht etwa Skandinavien, sondern die Länder nördlich der Alpen, soweit sie »germanisch« geprägt waren; also nicht den Mittelmeerraum und die Südhälfte Frankreichs. Das sind zugleich jene Länder, in denen die Renaissance nicht so nachhaltig Fuß gefaßt hat wie in Italien. So umfaßt der Mittelalterbegriff Mellinkoffs für unser Gebiet auch noch das 16. Jahrhundert, im Grunde genommen die Zeit bis zum Barock. Die Hauptmasse des Bildmaterials stammt aus der religiösen Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts. Der Realismus, man kann auch sagen, die Naivität jener Tafelmalerei, in der die Geschichte Jesu und der Märtyrer im Zeitkostüm und -kolorit wiedergegeben wurde, bietet in reicher Fülle jenes Material, aus der die Autorin für ihre kultur- und sozialhistorischen Deutungen schöpft. Diese Methode ist schon verschiedentlich in der Rechtsikonographie angewandt worden, zuletzt etwa von dem Grazer Rechtshistoriker Gernot Kocher. Für die

allgemeine Kultursoziologie dürfte sie jedoch, wie die Verfasserin behauptet, tatsächlich neu sein.

Es ist erstaunlich, welche Fülle äußerlicher Differenzierungsmerkmale sozialer Brandmarkung Mellinkoff ihrem Material zu entnehmen vermag. Dazu gehört ein genauer Blick, wenn es etwa gilt, in der Warze eines Folterknechts oder im bescheidenen Zurücktreten Josefs hinter Maria und dem Christuskind jene soziale und rassische Abstufung beziehungsweise Diskriminierung zu erkennen, auf die es dem zeitgenössischen Künstler hier ankam. Die Autorin gliedert ihren – nicht abschließend gemeinten – Katalog von »Zeichen« nach Kleidung, Körpermerkmalen, Gestik und Positionierung (Stellung) im Bildgefüge. Bei der Kleidung verrät etwa Vielteiligkeit oder auffallende Farbgebung wie rot oder gelb den sozial Deklassierten, auch wenn dieser, wie oft der Scharfrichter, ein durchaus wohlhabender Mann sein konnte. Immer wieder weist die Verfasserin aber auch auf Ambivalenz und Wandlungsfähigkeit solcher Merkmale hin. Ein an sich verpöntes Kostüm kann unter dem Einfluß der Mode bei jungen Angehörigen der Oberschicht »hoffähig« werden. Im großen ganzen blieben aber die Vorstellungen über ehrbare und nicht ehrbare Kleidung doch dieselben. Der Kreis der »Gezeichneten« war groß. Neben religiös und rassistisch Benachteiligten wie vor allem den Juden waren es ganze Berufsgruppen, die schon äußerlich als rechtlos oder minderberechtigte erkennbar waren – Henker, Kriegsknechte, Spielleute, Prostituierte und andere mehr. Dazu kamen Arme, Fahrende und körperlich Behinderte wie Lepröse (Aussätzige). Da alle diese Personen und Personengruppen im Unterschied zu heute nicht nur eine »gesellschaftliche«, sondern zugleich eine rechtliche Sonderstellung hatten, kam den hier gesammelten und systematisierten Unterscheidungsmerkmalen vielfach auch rechtliche Bedeutung zu. Die ausgereiften, abwägenden Formulierungen dieses auf fünfzehnjährigen Vorarbeiten fußenden Werks bieten Anregung auf jeder Seite; hinzu kommt der Genuß an den zum Text komplementären Farb- und Schwarzweißtafeln des opulenten Bildbandes.

R. J. Weber

Carlheinz Gräter, Württemberger Wein. Landschaft, Geschichte, Kultur, Leinfelden-Echterdingen (DRW) 1993, 324 S., zahlr. Abb.

Man mag es kaum glauben: Dieses Buch unternimmt zum erstenmal seit mehr als 125 Jahren den Versuch, Weinbau und Weinkultur in Württemberg umfassend darzustellen. Und viel hat sich getan, seit Immanuel Dornfeld, der Gründungsvater der Weinbauschule in Weinsberg, 1868 seine »Geschichte des Weinbaus in Schwaben« veröffentlichte. So nimmt der Autor den Leser mit auf einen ausgedehnten Streifzug durch Geschichte und Gegenwart der schwäbisch-fränkischen Weinlandschaft, die für ihn eine überaus reizvolle Mischung aus »nördlicher Herbe und heiterer Fülle des Südens« verkörpert (S. 25).

Der Wein – ein eigener Mikrokosmos, der einer klaren Gliederung bedarf, will man sich ihm mit Worten nähern. Graeter tut dies über die Prinzipien der Chronologie und Topographie. Er bietet seinem Leser neben Wissenswertem dabei auch allerlei Erstaunliches, Nachdenkliches und Unterhaltsames. So gehört es für den Autor zu den großen Wandlungen der Neuzeit, daß mit dem Schwinden der Nähe zur Natur auch der spirituelle Bezug von Brot und Wein als Zeichen des Friedens, der Gastfreundschaft und der Dankbarkeit verlorenging. Der Wein wurde im Zuge dieser Entwicklung wie vieles andere zum Konsumgut. Daß ihm gleichwohl auch im 19. Jahrhundert noch eine besondere Kraft innewohnte, zeigt die Tatsache, daß die Winzer im protestantischen Weikersheim bei der Gründung ihres Weinbauvereins den Weinheiligen St. Urban zu ihrem Patron machten. Auf ihrer Fahne erscheint der Winzerpapst mit Tiara, Kreuzstab und Becher. Das Buch geht selbstverständlich auch auf die aktuellen Entwicklungen im württembergischen Weinbau ein. Die Versuche einzelner Weinerzeuger, sich auf dem Gebiet der Premiumweine zu profilieren, lassen nach Graeters Ansicht erkennen, daß man künftig »in der Europaliga mitspielen« will (S. 287).

Das Buch wendet sich an einen breiten Leserkreis, gleichgültig ob es sich dabei um den Kenner handelt, der sich über jeden Tropfen Gedanken macht, oder den Normalverbrau-